

Mammon und der Bogenschütze [Schluss]

Autor(en): **Henry, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mammon und der Bogenschütze.

Von D. Henry.

(Schluß)

(Aus dem Englischen übertragen von Karl Wiederhauser.)

Der junge Richard Rodwall nahm den Ring respektvoll entgegen und probierte ihn an seinem kleinen Finger. Er rutschte bis zum zweiten Fingerknöchel, und da blieb er stecken. Richard zog ihn ab, verwahrte ihn in der Westentasche und dann telephonierte er um ein Taxi.

Auf dem Bahnhof holte er Miß Lantrn aus einem dichten Menschengedrange heraus. Es war acht Uhr zwei- und dreißig.

„Wir dürfen Mama und die anderen nicht lange warten lassen“, sagte sie.

„Fahren Sie so schnell als möglich zum Roxn-Theater“, sagte Richard loyalerweise, aber gegen seine Ueberzeugung zum Chauffeur.

Sie sausten die Zweiundvierzigste Straße zum Broadway hinauf und dann die elektrisch blendende Lichterzeile hinunter; bei der vierunddreißigsten Straße aber schrie Richard Rodwall dem Chauffeur hinaus, er solle halten. „Ich habe einen Ring hinausfallen lassen“, entschuldigte er sich bei Miß Lantrn, als er ausstieg. „Er stammt von meiner Mutter und sein Verlust wäre mir sehr unangenehm. Es wird keine Minute dauern, ich sah, wo er hinfiel.“

Und wirklich war er in weniger als einer Minute mit dem Ring zurück. Aber innerhalb dieser kurzen Zeit war ein Autobus dicht vor dem Taxi stehen geblieben. Der Chauffeur versuchte links auszuweichen, aber ein schweres Lastauto schnitt ihm da den Weg ab. Er probierte es rechts, und mußte vor einem Möbelwagen bremsen, welcher weiß der Ruck was auf der falschen Straßenseite zu suchen hatte. Er wollte hinten hinaus, aber dann gab er diese schwächlichen Versuche auf und begann nach bestem Wissen und Gewissen schwer zu fluchen. Und rings um das Taxi baute sich eine unüberwindliche Burg von Autos, Autobussen und Lastwagen auf. Es war eine jener großen Straßenverstopfungen eingetreten, die sich ganz unversehens trotz dem gütigen Gott, dem Bürgermeister Jimmie Walker und einer vorbildlichen Verkehrsregelung in New York City manchmal ereignen.

„Warum fahren Sie nicht weiter?“ sagte Miß Lantrn ungeduldig. „Wir werden zu spät kommen.“

Richard Rodwall stieg auf den Wagensitz und hielt Ausschau. Eine dicke Masse von Last- und Lieferwagen, von Taxis und Privatautos und Omnibussen hatte sich in die Kreuzung von Broadway, Sechster Avenue und Vierunddreißigster Straße so mühsam hineingezwängt, wie es nur einem jungen Mädchen mit einer Taille von sechsundzwanzig Zoll, angesichts eines Kleides von Taillenweite vierundzwanzig gelingt. Und noch immer stürzten sich aus allen Kreuz- und Querstraßen neue Vehikel in den Kampf der Wagen und Chauffeurgesänge. Der gesamte Verkehr von Manhattan schien sich hier ein Rendezvous gegeben zu haben. Der älteste New Yorker, der u. a. in der Menge der neugierigen Zuschauer bemerkt wurde, hatte so etwas von einer Straßenblockade noch nicht gesehen.

„Es tut mir schrecklich leid“, sagte Richard, als er von seinem Beobachterposten wieder herabstieg, „aber es sieht so aus, als ob wir in einer verheulsten Klemme steckten. Es wird eine gute Stunde dauern, bevor man diesen Knäuel entwirrt haben wird. Und ich bin schuld. Wenn mir nicht der Ring heruntergefallen wäre —“

„Zeigen Sie mir den Ring“, sagte Miß Lantrn. „Seht, wo es schon geschehen ist, macht es mir nichts mehr aus. Uebrigens ist das Roxn-Theater ohnehin ein Blödsinn.“

Schlag elf Uhr an demselben Abend klopfte jemand leise an Anthonys Rodwalls Tür. „Herein!“ schrie der alte Anthony, der einen knallroten Pyjama-Anzug anhatte und einen spannenden Seeräuberroman las. Jemand — das war Tante Ellen. Sie sah wie ein grauhaariger Engel aus,

der nun infolge eines Versehens auf Erden zurückgelassen worden war.

„Sie haben sich miteinander verlobt“, sagte sie gerührt. „Sie hat unserem Richard versprochen, daß sie ihn heiraten wird. Auf ihrem Weg zum Theater gab es eine große Verkehrsstörung und es dauerte zwei Stunden, ehe ihr Taxi aus dem Gedrange herauskam. — Und nun, Bruder Anthonn, darfst du niemals mehr die Allmacht des Geldes loben. Ein kleines Zeichen echter Liebe, ein kleiner Ring, der endlose und unbezahlbare unkäufliche Zuneigung symbolisiert, war der Grund, daß Richard seine Braut bekam. Er ließ ihn unachtsam aus dem Wagen fallen und stieg aus, um ihn aufzuheben. Und wie sie dann weiterfahren wollten, gab es schon die Störung. Er erklärte sich Miß Lantrn und gewann sie, während das Auto nicht vor- und nicht rückwärts konnte. Alles Geld ist Blunder, verglichen mit wahrer Liebe, o Anthonn.“

„Na schön“, sagte der alte Rodwall. „Freue mich, daß der Junge gefriegt hat, was er haben wollte. Ich sagte ihm ja, daß ich in dieser Angelegenheit keine Kosten scheuen würde.“

„Aber Anthonn, was hat die Liebe mit Geld und Kosten zu tun?“

„Schweiger“, sagte Anthonn, „mein Pirat hier auf Seite 347 befindet sich in einer verdammten Zwickmühle. Sein Schiff ist soeben gerammt worden und mein Pirat ist ein zu guter Kenner von Geld und Geldeswert, um es so mir nichts dir nichts sinken zu lassen. Ich wäre dir dankbar, wenn du mich weiterlesen lassen wolltest.“ —

Hier sollte die Geschichte zu Ende sein. Aber wir müssen der Sache völlig auf den Grund gehen, der Wahrheit wegen.

Am nächsten Morgen ließ sich eine Persönlichkeit mit roten Händen und einem blaugemusterten Halstuch, die sich Kelly nannte, bei Anthonn Rodwall melden und wurde sofort in die Bibliothek geführt.

„Well“, sagte Anthonn und griff nach seinem Scherbuch, „es war eine schöne Arbeit. Sehen wir einmal — du hattest fünftausend bar.“

„Und ich habe noch dreihundert aus eigener Tasche draufgezahlt“, sagte Kelly. Ich mußte das Limit um so viel überschreiten. Die Motor-Dreiräder und die Taxis kriegte ich ja durchschnittlich zu zehn Dollar; aber die größeren Lieferwagen und die Lastautos verlangten zwanzig. Den Autobusmännern zahlte ich ebensoviel, aber manche Wagen mit Expresgut kosteten vierzig und fünfzig. Aber die Polypen waren es, die am ärgsten ins Geld gingen: dreien von ihnen zahlte ich zweihundert und der Rest war mit fünfzig bis hundert, je nach der Anciennität, nicht vollkommen zufrieden. Dafür aber — hat nicht alles herrlich geklappt, Mr. Rodwall? Wenn Charlie Chaplin einmal so eine New Yorker Straßenszene braucht, ich bin der Mann für ihn! Und ohne jede Probe ist es gegangen. Die Jungens waren auf die Sekunde pünktlich. Zwei Stunden, bevor sich ein Mal da herauswinden konnte.“

„Eintausenddreihundert — da hast du, Kelly“, sagte der alte Rodwall und riß den Scheck heraus, „deine tausend und die dreihundert, die du daraufgelegt hast, dazu. Oder solltest du am Ende auch den schönen Mammon verachten?“

„Ich?“ sagte Kelly. „Ich könnte den Kerl mit Füßen treten, der die Armut erfunden hat.“ Als er schon bei der Tür war, rief ihm Anthonn nach:

„Hast du zufällig irgendwo in dem Trubel einen kleinen fetten Jungen ohne Kleider, aber mit Pfeil und Bogen auf dem Rücken gesehen?“

„Ohne Kleider, mit Spielereipfeilen? Nein, Boß“, sagte Kelly sehr verblüfft. „Ich habe keinen von der Sorte zu sehen gefriegt. Aber wenn er so angezogen und ausgestattet war, wie sie sagen — möglich, daß ihn die Polypen schon lange bevor ich kam wegen großen Unfuges ins Rittchen gesteckt haben!“